

Drohkulisse im Mittelmeer

VON JOSEF JOFFE

„Krieg in Sicht“ ist eine Formel, der Bismarck 1875 historische Berühmtheit verschafft hat – nicht als echtem Aufruf zu den Waffen, sondern als Mittel kalt kalkulierter Machtpolitik. Vier Jahre waren seit der Niederlage gegen Preußen-Deutschland vergangen, da gab Frankreich die Verstärkung seines Heeres bekannt, um so wieder seinen angestammten Platz im Club der europäischen Großmächte anzumahnen. Bismarck, der keinerlei Interesse an einem zweiten Waffengang mit Frankreich hatte, konterte mit der „Krieg-in-Sicht“-Parole – die Kriegsangst bewußt schürend, um mit ihr den Feind einschüchtern und den Krieg vermeiden zu können.

Eine ähnliche Strategie – besser: Dramaturgie – mag in diesen Tagen auch Ronald Reagan gegenüber Libyen verfolgen. Seit Wochenbeginn – pünktlich zum 17. Jahrestag der Machtergreifung Khadhafis – steht eine großflächig aufgebaute Drohkulisse rings um Libyen. In der Bucht von Cadix dümpeln die beiden Flugzeugträger *America* und *John F. Kennedy*. In Malaga haben vier amerikanischen Fregatten angelegt. In Gibraltar sind ein Zerstörer und drei Fregatten zum „Routinebesuch“ erschienen.

Innerhalb dieser Drohkulisse sind die Diplomaten ausgeschwärmt – auch hier mit dem offenkundigen Ziel, das Drama mit allerlei Kunstgriffen aus dem Repertoire der psychologischen Kriegführung zu verdichten. Reagans Sonder-Emissär Vernon Walters ist unter dem knappen Mäntelchen der Geheimhaltung in Europa erschienen, um die Verbündeten für weitere Sanktionen gegen Khadhafi zu mobilisieren. Gestern war er in Madrid, morgen wird er in Bonn von Kanzler und Außenminister empfangen; dazwischen und danach stehen sechs andere NATO-Partner auf dem Programm.

Selbstverständlich fliegen auch die Gerüchte. Khadhafi, so heißt es in Washington, plane neue Anschläge gegen amerikanische Ziele in Europa, 50 Terrorkommandos seien bereits unterwegs. Eine amerikanische Fernsehgesellschaft kennt auch den nächsten Akt: die Entführung eines amerikanischen Armeebusses in Westeuropa, die Ermordung der Offiziere und die Geiselnahme der Soldaten. NATO-Oberbefehlshaber Rogers denkt auch schon laut über Schwerlast-Bomber vom Typ B-52 nach, um im Falle des Falles nicht auf amerikanische Stützpunkte in Europa angewiesen zu sein.

Steht also eine Neu-Inszenierung des 15. Aprils bevor, als amerikanische Bomber Ziele in Tripolis attackierten? Und: Was sollen die Europäer tun, die in diesen Tagen aufgefordert werden, sich um das amerikanische Banner zu scharen? Unglücklicherweise – das zeigt die Vorgeschichte des 15. Aprils – hängen beide Fragen zusammen. In Washington argumentieren auch die Kritiker

der Reagan-Administration, daß die zögerliche europäische Reaktion nach den Airport-Massakern in Wien und Rom (deren Spuren eindeutig nach Tripolis zeigten) den gewalttätigen Alleingang vom 15. April mitgezeugt habe. Daraus folgt, daß diesmal das kleinere Übel – die geschlossen-demonstrative Ächtung Khadhafis – das größere Übel verhindern könnte, nämlich das Gebrüll der Bomben und Raketen.

Der Klugheitspflicht der Verbündeten entspräche freilich auch eine Bringschuld der Amerikaner. So schwer es auch ist, Terrorpläne im Vorhinein zu beweisen, müßte Vernon Walters doch solche Verdachtsmomente vorweisen, die sich zur „Gefahr im Verzug“ summieren. Gerüchte sind noch keine Indizien; auch das Wiederauftauchen Khadhafis nach viereinhalb Monaten im Schock ist noch kein Beweis, daß „dieses verrückte Kind“ (so Anwar Sadat) wieder die Fäden der Terror-Internationale zieht.

Die Zukunft ist Spekulation; aus der Vergangenheit aber läßt sich folgern, daß die Verhärtung der westlichen Politik seit dem 15. April das Risiko zumindest viereinhalb Monate lang aufgewogen hat. Dies war kein Sommer des Terrorismus. Khadhafi und Gehilfen gingen in Deckung. Die arabische Welt hat sich nicht mit dem Libyer solidarisiert. Solidaritätsbekundungen aus Moskau blieben demonstrativ karg. Der syrische Präsident Assad hat sich zwar jüngst unter hohem rhetorischem Aufwand nach Tripolis begeben, doch hat es auch Assad zuvor für richtig und weise befunden, öffentlich wider den Terrorismus zu sprechen.

Vielleicht sinnt Khadhafi in der Tat auf Revanche. „Wenn Reagan nicht zu Verstand kommt“, verkündete er am Montag, „werde ich ... eine internationale Armee aufstellen, um Amerika überall zu bekämpfen.“ Dabei mag ihm die Angst die Zunge geführt haben; es kann indes nicht schaden, die Grenzen noch einmal nachzuziehen. Terror kostet Geld und braucht Bewegungsfreiheit. Die Schließung libyscher Botschaften, die Verweigerung von Landerechten und der Entzug von Ölgeldern könnten, selbst wenn nur glaubhaft angedroht, die Kosten-Nutzen-Rechnung zugunsten von Selbstbescheidung neigen.

Deren Vorzug scheint Khadhafis „zweiter Mann“, Major Dschaloud, schon im Auge zu haben, wenn er beteuert: „Wir wollen voll mithelfen, solche (Terror-)Attacken zu verhindern und zu bekämpfen, die Täter zu ergreifen und vor Gericht zu stellen.“ Khadhafi ist schon heute im arabischen Lager isoliert – siehe König Hassans zeitgerechte Aufkündigung der „Staatenunion“ mit Libyen am Wochenende. Für Europa kommt es nun darauf an, Realisten wie Dschaloud mit den richtigen Argumenten zu versorgen – und Reagan das Argument der Gewalt zu nehmen. 4